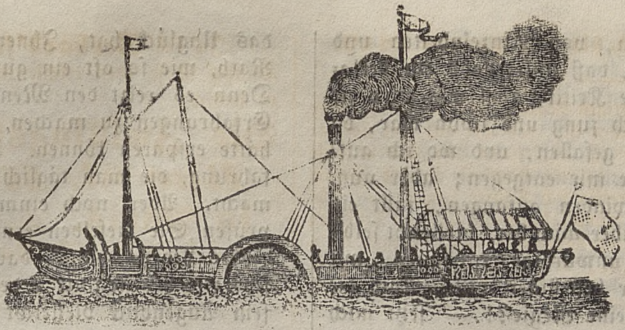
№ 12.

Dienstag, am 27. Januar 1846.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Schauspielerin.

(Fortsetzung.)

Das zehnte Jahr.

Die Ueberschrift des Kapitels zeigt dem Leser, der uns bisher aufmerksam gefolgt ist, daß das Ende unserer Erzählung nun nicht mehr lange von ihm erwartet zu werden braucht. Wir überspringen vieles Einzelne aus Gabrielens Leben, holen es aber, wenn sich ein Verlangen danach ausspricht, später vielleicht nach, indem wir Gabrielens Tagebuch veröffentlichen. Um aber zu zeigen, in welcher Stimmung sich Gabriele beim Anfang des nächsten Jahres befand, theilen wir hier einen Brief mit, den sie als Antwort einer jungen Künstlerin geschrieben hat, die an sie die Frage gerichtet hatte, ob sie einen Antrag zur Verheirathung annehmen solle, der ihr freilich das Verlassen der Bühne zur Bedingung stellte:

„Meine liebe junge Freundin, Ihr Brief hat in meinem ohnehin sehr bewegten Herzen eine neue und große Bewegung hervorgerufen. Er hat mich entzückt und mir wehe gethan; ich wollte, ich könnte mit meiner Antwort Ihnen nur Freude machen, aber sie wird Ihnen bitter klingen, und ich darf diese Bitterkeit nicht einmal mindern wollen. Ich erfülle nur eine Pflicht gegen Sie, wenn ich ganz wahr bin; bei dem Vertrauen, das Sie auf mich setzen, könnte eine Unwahrheit von mir Ihr Verderben werden. Gott! hätte ich doch auch eine Freundin gehabt, die mir vor zehn Jahren hätte sagen können, was ich jetzt weiß, und Ihnen sagen werde. Ich war einst auch von der Größe und Erhabenheit meines Berufes ergriffen, wie Sie es jetzt sind; ich wollte vor dem Tribunal der Oeffentlichkeit das Organ der deutschen Dichter sein; ich wollte Schöpfungen in's Leben rufen, die geschrieben und gedruckt nur halblebend, auf der Bühne erst zur vollen Wirklichkeit kommen; ich wollte keinen andern Lohn als das Bewußtsein, den Namen einer Künstlerin würdig zu tragen, als den Beifall eines Publikums, das die Bedeutung des Theaters verstehen und unsere Bestrebungen würdigen könnte. Ach, und wie weit bin ich jetzt von meinem Ziel, jetzt, wo ich vielleicht bald am Ende meiner theatralischen Laufbahn bin. Ich habe, liebe Freundin, viele Fehler und Schwächen, das fühle ich, aber ich weiß auch, was ich geleistet habe und leisten kann. Die classischen Stücke verschwinden allmählig mehr und mehr von unseren Bühnen, was sind das für Dichter, deren Organ ich jetzt bin? was ist das für eine Oeffentlichkeit, der ich gegenübertreten muß? Glauben Sie mir — es giebt ruhmvolle Ausnahmen an einzelnen Personen — das deutsche Publikum, selbst das der Residenzen, hat es noch nicht begriffen, was das Theater sein will und sein soll. Die große Masse steht in ihrem Urtheil bedauerlich tief, und die sogenannten Gebildeten werden darin noch so oft von Rück-

sichten und Verhältnissen, von Einzelnheiten und Aeußerlichkeiten bestimmt, daß unser Loos ein beklagenswerthes ist. Und die Kritik, ach! wie wird sie gehandhabt. Als ich noch jung und schön war, da habe ich freilich auch ihr gefallen, und wo ich auftrat, jauchzte die Menge mir entgegen; aber nun, wo meine Reize zu schwinden anfangen, fällt ein ganzer Wespenschwarm über mich her, vielleicht selbst erst aufgestachelt durch unwürdige Intriguen, mit denen ich Sie nicht weiter behelligen will. Auch die Regie — und was für eine Regie?! — setzt mich zurück; ich werde ihr vielleicht schon zu alt, und bin zu wenig nachgiebig, oder es sind Andere gekommen, die auf gewissen Wegen zu größerem Beifall gelangt sind. Aber selbst zugegeben, daß es besser in Deutschland werden wird, daß Sie vielleicht eine Zeit erleben, in der das Theater in jeder Beziehung einen höhern Standpunkt einnimmt, selbst zugegeben, daß ich mich überschätze, daß Alles was mir widerfährt, recht und billig ist, ich muß Ihnen doch rathen, die Bedingungen welche der Mann Ihres Herzens Ihnen stellt, zu erfüllen und die Bühne zu verlassen. Auch ich meinte einst, das Weib könne selbstständig dastehen, es sei eine unverantwortliche Tyrannei, die uns zur Ehe zwingen wollte; wir müßten uns emancipiren. Einmal war ich nahe daran, diese Grundsätze aufzugeben, aber meine Liebe war an einen Unwürdigen verschwendet und die bittere Erfahrung mußte mich in jenen Grundsätzen nur noch fester machen. Aber, mögen Sie denn die Erste sein, die solches Geständniß von mir vernimmt, ich habe mich furchtbar getäuscht, ich sehe ein, daß Alles was man für die Emancipation der Frauen sagt, ein Unsinn, ein Verrath an unserem Geschlecht ist. Der Mann bedarf zu seiner Vollendung des Weibes, und wir können noch viel weniger des Mannes entbehren. Unser Dasein ist verfehlt, wenn wir nicht ein Herz gefunden haben, das uns aufrichtig liebt, das Freude und Leid und unsere geheimsten Gedanken mit uns theilt, in dem wir stark werden trotz unserer Schwäche, und das uns Trost giebt, wenn wir verzagen. Darum, meine liebe junge Freundin, hören Sie den Rath und die Bitte einer Unglücklichen, die in der Schule einer bittern Erfahrung jetzt lernen muß. Wenn der Mann, der um Sie anhält und den Sie herzlich zu lieben scheinen, Ihrer Wahl sonst würdig ist, erfüllen Sie seine Bedingung, verlassen Sie die Bühne, suchen Sie die Welt, welche die Bretter bedeuten sollen, in dem Herzen ihres künftigen Gatten, in dem Kreis eines stillen vom Hauch des Friedens und der Liebe durchwebten Familienglückes. Verzichten Sie auf die Lorbeerkränze und die Verse, in denen man Ihnen huldigen mag. Zieren Sie sich mit dem Kranz der bescheidenen Myrthe, und Sie werden mir es einst danken müssen. Ach ich bin zu Ende meines Briefes, meines Briefes, der vielleicht das Unglück hat, Ihnen nicht zu gefallen, dessen Rath, wie so oft ein guter Rath nicht befolgt wird. Denn es reizt den Menschen, erst selbst die bittern Erfahrungen zu machen, die ihm Anderer Erfahrung hätte ersparen können. Das ist eine unglückliche Erfahrung, die man täglich im Kleinen wie im Großen macht. Aber noch einmal: lesen Sie diese Zeilen, prüfen Sie dieselben ernst und aufrichtig, das Glück Ihres Lebens hängt davon ab, und was ein verscherztes Lebensglück bedeuten will, das fühlt in diesem Augenblick vielleicht Niemand mehr, als Ihre

unglückliche Freundin Gabriele."

Dieser Brief, der ein so deutliches Bild von dem Gemüthszustande Gabrielens gab, wurde am Anfange des zehnten Jahres nach dem Anfang unserer Erzählung geschrieben. — Gabriele nennt sich darin wiederholt unglücklich, aber sie verschweigt einen Umstand, der grade jetzt eingetreten war, und das Gefühl ihres Unglücks erhöhte. Gabriele liebte; der Mann ihres Herzens, Dagobert, war ein Künstler ersten Ranges, und man mag selten auf dem Theater ein schöneres Liebespaar gesehen haben, als diese Beiden. Gabriele hatte noch nicht mit größerer Wahrheit gespielt, als sie es that, seit Dagobert mit ihr zugleich auf den Brettern stand. Gabriele liebte, seitdem jenes Verhältniß mit Gustav zerstört war, zum ersten Male, aber mit einer Gluth und Innigkeit, die vergessen ließ, daß sie bereits den bösen dreißiger Jahren sich nähere.

Dagobert war nicht gleichgültig gegen die Reize und Vorzüge Gabrielens gewesen, aber er war in der That eine seltene Erscheinung in der Männerwelt, ein stattlicher und schöner Mann, mit einer wohllautenden Stimme begabt, kenntnißreich und talentvoll machte er auf viele Frauen einen günstigen und tiefen Eindruck, aber er benutzte ihn nicht. Ihm schienen alle Damen vollkommen gleichgültig zu sein, aus welchem Grunde, konnte Niemand erfahren; vielleicht hatte er in der Heimath ein treues Liebchen zurückgelassen, und er dachte an sie auch in den größten Kreisen schöner Frauen, die wie Sterne vor der Sonne seiner fernen Liebsten erbleichen mußten. Andere meinten, Dagobert habe ein Gelübde gethan, nie zu heirathen; die Dritten ergingen sich in andern Vermuthungen, kurz man wußte den Grund seiner großen Gleichgültigkeit nicht anzugeben.

Gabriele gab die Hoffnung nicht auf, daß Dagobert eine gleiche Liebe für sie gewinnen und daß sie in ihm einen Mann finden werde, der ihrem Dasein wieder Glück und Frieden bringe. Vielleicht wäre diese Hoffnung auch erfüllt worden, wenn nicht der Marquis feindlich dazwischen getreten wäre.

Der Herr Graf fingen an langweilig zu werden. In jedem Genuß übersättigt, zu keiner Arbeit mehr tauglich, für alle besseren und höheren Gefühle unempfänglich waren der Herr Graf schwerer zu unterhalten wie je; gewiß ein interessantes Dasein. Man sagt, die größten Feinschmecker äßen, wenn keine Deli-

katesse mehr ihren Gaumen kitzeln wolle, das Gewöhnlichste und Robeste — der Marquis suchte auch dieses Reizmittel bei dem Herrn Grafen anzuwenden. Die gemeinsten und brutalsten Vergnügungen wurden veranstaltet, aber sobald der Rausch vorüber war, den sie vielleicht erzeugten, fiel der Herr Graf in seine verdrießliche Langweiligkeit zurück. „Ja, ja, mein lieber Marquis," sagte er eines Morgens, „Sie können von Glück sagen, daß ich armer Mann mich zehn Jahre von Ihnen am Seile herumführen ließ; was haben Sie in diesen zehn Jahren gethan? Gabriele ist heute noch eine Zierde des Theaters, wenn auch eine ganze Bande von Kritikern über sie herfällt, wer weiß, aus welchem Grunde. Und wenn Gabriele morgen die Bühne verläßt, wohin Sie sie vielleicht bringen würden, so besitzt sie jetzt ein so großes Vermögen, daß sie uns Alle mit unsern Plänen auslachen würde. Was haben Sie mir nicht alles vorgeredet von Ihrer Geschicklichkeit; was haben Sie mir versprochen, und wie schlecht haben Sie Ihr Versprechen gehalten?"

„Herr Graf, wenn ich Ihnen nicht so viel dankte, könnten mich diese Vorwürfe in der That beleidigen, Sie verzeihen mir, daß ich Ihnen eine große Kurzsichtigkeit vorwerfe. Wären Sie nicht so kurzsichtig, so würden Sie sehen, wie fein mein Plan angelegt ist, wie sein Gelingen nicht bezweifelt werden kann, wie Gabriele, gegen die in Anderer und in ihrem eigenen Herzen der Sturm aller Leidenschaften entfesselt wüthet, binnen Kurzem Ihnen als Opfer fallen wird."

„Erklären Sie sich doch gefälligst deutlicher."

„Hören Sie. Was nennen Sie Vernichtung, vielleicht etwas Anderes, als das qualvolle Gefühl eines verfehlten und verlorenen Daseins? Gabriele hat dieses Gefühl bereits, es wird bald zur Verzweiflung gesteigert sein. Ich habe es dahin gebracht, und mit vieler Mühe, daß sie das Vertrauen zu sich selbst verloren hat; ich habe es dahin gebracht, und mit vieler Mühe, daß sie sich selbst den einzigen Hafen des Friedens versperrte. Alle jene Machinationen, die man gegen sie bei der Regie unternimmt, die unangenehmen Verhältnisse, in die sie sich verwickelt sieht, sind mein Werk, bei dem mir freilich die Bosheit und Selbstsucht ihrer Umgebung, der Neid ihrer Collegen und die Dummheit der Menge treffliche Dienste geleistet haben. Allerdings, Herr Graf, Gabriele ist reich geworden, aber ihre Schätze machen sie nicht glücklich, sie hat jetzt ihr ganzes Loos auf eine Nummer gesetzt: auf das Herz des schönen und kalten Dagobert, den sie mit Leidenschaft liebt. Sie könnte ihr Spiel gewinnen; schon fängt Dagobert an, Feuer zu fangen, aber ich, mein liebster Herr Graf, werde die Karten mischen und durch einen geschickten Schlag der Volte Gabrielen zu Boden schlagen. Noch einige Wochen, und die Katastrophe ist da. Bis dahin keine Vorwürfe."

In diesem Augenblick überfiel den Herrn Grafen ein gewisser Schwindel, es regte sich in ihm ein Entsetzen gegen den Marquis ganz sonderbarer Art, er hätte etwas Anderes darum gegeben, wenn er jetzt die ganze Geschichte hätte ungeschehen machen können, aber er war zu stolz dazu, sich den eigentlichen Zustand seines Herzens selbst zu gestehen, und er besaß auch sittliche Kraft nicht mehr genug, um diese Regung in sich nachhaltig wirken zu lassen.

Einige Wochen nach dieser Unterredung stand der Marquis am Fenster seines Zimmers, kaute an den Nägeln der einen Hand und trommelte mit der andern auf der Fensterscheibe, als schlüge er Sturmmarsch. Er murmelte zwischen den Zähnen: „Ja, ja, so wird's gehen, ein vortrefflicher Spitzbube, mein Diener." Der Letztere trat eben ein.

„Louis!" sagte der Marquis, „Du bist ein braver Bursche. Jetzt mache Deine Sache gut, Du sollst königlich belohnt werden."

„Verlassen Sie sich auf mich, Herr Marquis," erwiederte der Angeredete, „Sie sollen mit mir zufrieden sein. Hier bringe ich Ihnen noch einen Brief, den Herr Dagobert an Fräulein Gabriele geschrieben hat, und den ich auf eine Stunde von ihrem Schreibtisch, wo sie ihn wahrscheinlich aus Vergessenheit liegen ließ, geborgt habe."

Der Marquis überflog seinen Inhalt. „Ja, ja, so mußte es kommen!" rief er triumphirend; „der kalte Herr ist warm geworden, und hält um Gabrielens Hand an. Jetzt wird es hohe Zeit. Also Gabriele verreist morgen?"

„Ja, und Niemand soll etwas davon erfahren. Sie bleibt nur zwei Tage fort. Herr Dagobert ist nachdem er diesen Brief geschrieben hat, abgereist, er kommt einen Tag eher zurück als das Fräulein. Den dritten Tag darauf wird Emilia Galotti gegeben; nach der Aufführung soll das Verlobungsmahl stattfinden."

„Ich weiß genug!" sagte der Marquis hastig, „mein Plan ist fertig. Das Verlobungsmahl wird nicht stattfinden. Der letzte Akt von Emilia Galotti soll dieses Mal den Marinellis keine Vereitelung ihrer Pläne bringen. Ich werde Dir sagen, was Du zu thun hast, Louis. Halte Dich brav, Junge."

„Herr Graf, Sie sollen Ihre Erwartungen übertroffen finden." (Schluß folgt.)

Miscellen.

Die Pariser behaupten, der König Louis Philipp lege sich keinen Abend schlafen, bevor er nicht drei artige Briefe geschrieben habe, und zwar an drei Königinnen, Donna Maria von Portugal, Isabella von Spanien und Victoria von England.

Nach englischen Blättern betrug die Zahl der engl. Schiffe im Jahr 1844: 31,320, mit 3,638,000 Tonnen-Gehalt und 216,350 Mann; fremde Schiffe liefen 7247 mit 1,154,000 Mann in engl. Häfen ein.

Reise um die Welt.

, Der Ober-Consistorialrath Snethlage soll bei seinem Aufenthalt in Weimar von dem alten wackern Röhr mit seiner „gemeinverständlichen und schriftgemäßen Darstellung der Grund- und Glaubenssätze der evangelisch-protestantischen Kirche" beschenkt worden sein, damit er und Ruppstein daraus lerne, welche Begriffsverwirrung in ihrer Punktation herrsche.

, Derselbe Herr Snethlage hat von der Weimarschen Regierung nach Vorlegung seiner Punktation den Bescheid erhalten, daß man in kirchlich-religiösen Dingen durchaus keinen Rückschritt thun werde, um sich, nach der erwünschtesten kirchlichen Ruhe, nicht in die kirchlichen Wirren zu stürzen, aus denen man anderwärts keinen Ausweg wisse.

, In Halle hat sich eine eigenthümliche Geschichte zugetragen. Der Professor Meyer läßt im Sprechzimmer der Universität ein heftiges Wort über den Regierungs-Bevollmächtigten Berniee fallen. Der Professor Rosenberger, der auch im Sprechzimmer ist, hört dieses und denuncirt es dem Rector der Universität, droht außerdem mit einer Denunciation an den Minister. Meyer erbietet sich zu einer Verständigung, wenn erst die Drohung der Denunciation zurückgenommen sei. Herr Rosenberger geht darauf nicht ein, die Drohung wird ausgeführt, Meyer in Anklagestand versetzt. Mittlerweile soll der Herr Minister sich privatim an den Prorector gewendet, und ihm den Rath einer möglichen Vermittelung zur Aufgabe gestellt haben. Ein Ende der Sache ist noch nicht abzusehen, schwerlich wird sich Herr Professor Rosenberger dadurch einen großen Namen erwerben.

, Zum Director der Berliner Charité ist jetzt ein Uhlanen-Officier, der Major Hirsch vom 5. Uhlanen-Regiment, ernannt worden, was unter dem dortigen ärztlichen Publikum natürlich kein geringes Aufsehen macht und auch manchem Nichtarzte wohl sonderbar vorkommen wird. Das Beste dabei ist indessen, daß sich der Herr Major bei Uebernahme dieses Postens den Rücktritt in den Militairdienst vorbehalten hat. Seine Mittel erlauben ihm das.

, Die Zeitungen heben es jetzt so rühmlich hervor, daß in Paris der Polizei-Präfekt seit Kurzem in eigner Person die verrufensten Bälle besucht, um sich selbst von den sittlichen Verhältnissen derselben zu überzeugen. Der Berliner bescheidene und menschenfreundliche Polizei-Präsident v. Puttkammer unterzieht sich den Besuchen von dergleichen Bällen schon jahrelang in Begleitung des über die Sittlichkeit wachenden Polizeiraths Hofrichter, ohne daß die Theilnehmer an solchen bacchanalischen Freuden davon etwas merken.

, In Europa — also nicht in Westindien — soll nächstens wieder ein Menschenhandel stattfinden, und zwar ein recht ansehnlicher. In Rußland sollen nämlich 3702 Stück Bauern öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Ein gewisser Graf Kutaissow hat einige Schulden gemacht, die sich auf das kleine Sümmchen von 1,508,925 Rubel Banco belaufen, und um diese wenigstens theilweise zu decken, hat die Regierung des Gouvernements Tambow die Versteigerung jener Bauern, die dem Gemeinschuldner in dem genannten Gouvernement angehören, angeordnet.

, Um mit den Mondbewohnern in Briefwechsel zu treten, hat der Astronom Gruithuisen vorgeschlagen, meilengroße geometrische Figuren von Rübsaamen zu bilden, die man zur Zeit der Blüthe durch gute Fernröhre im Mond erkennen könne. Die Mondbewohner würden zum Zeichen, daß sie die Mathematik verstehen, durch gleiche Zeichen antworten. So werde man sich nach und nach in allen Dingen gegenseitig verständigen können.

, Der bekannte französische Marinemaler Gudin hat die Aussicht, in einen eigenthümlichen Prozeß verwickelt zu werden. Bei seiner Anwesenheit in Berlin (im Laufe des vorigen Jahres) bestellte nämlich der Banquier Jakobs in Potsdam bei ihm ein Gemälde für 10,000 Francs, dessen Ausführung er dem Künstler gänzlich überließ. Gudin hat nun ein Gemälde, welches Genua in Nebel darstellt, eingesendet, das aber dem Empfänger nicht gefällt. Es ist nämlich nach der Art des bekannten Bildes „der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer," wo man nichts als eine rothe Fläche erblickt, weil die Israeliten schon hinüber sind und Pharao nebst seinem Heere bereits ertrunken ist.

, Nichts hat ein so zähes Leben als eine Lüge, welche durch die Zeitungen läuft. So ist bereits halbofficiell erklärt: daß an ein zweites Opernhaus in Berlin nicht gedacht wird, und noch heute sprechen die Zeitungen ganz bestimmt über den Platz, auf dem es stehen soll.

, Das Bromberger Amtsblatt vom 16. Januar enthält eine Bekanntmachung des Majors v. Naß, nach welcher einigen Landwehrmännern polnischer Abkunft für die Treue, mit der sie strafbare Anträge zurückgewiesen haben, vom Könige Zeichen der Anerkennung zu Theil geworden sind.

, Der rheinische Beobachter sagt beim Anblick des Landtags-Abschiedes: Preußen hat ein tüchtiges Stück Arbeit hinter sich, und wir erblicken dasselbe in dem besten Zug, ein große Gegenwart zu schaffen, dem neunzehnten Jahrhundert sein weltgeschichtliches Gepräge aufzudrücken.

, Die Magdeburger Zeitung schreibt, es sei in den letzten Tagen in München sehr stürmisch hergegangen, und die Bewegung der Gemüther würde wie ein Wellenschlag durch ganz Baiern zittern. Leider haben wir noch keinen Wellenschlag zittern sehen.

, Unter den Juden in Berlin soll ein Aufruf geschehen sein, der die europäische Judenschaft auffordert, in Nordamerika eine jüdische Colonie auf Aktien zu gründen — eine große Idee.

, Vor Kurzem kam es in Wien vor, daß ein Wachtposten in der Vorstadt „Landstraße," auf einem etwas feuergefährlichen Platze, einen Vorübergehenden, welcher, trotz mehrmaliger Ermahnung von Seite des Wachtpostens, das Rauchen einer Cigarre nicht unterließ, sondern den Posten sogar insultirte, niederschoß.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 12. **Am 27. Januar 1846.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 22. Januar. Der artesische Brunnen. Posse in 4 Abtheilungen von G. Räder. Musik arrangirt von Canthal.

Am 23. Januar. Belisar. Große heroische Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Donizetti.

Donizetti's Belisar repräsentirt alle Schönheiten, aber auch alle Mängel der modernen italienischen Oper in höchster Potenz; doch sind glücklicherweise die ersteren überwiegend, wenn der Zuhörer nämlich nicht nach deutschem Maßstabe mißt, sondern das Werk vom allgemeinen musikalischen Standpunkte aus betrachtet. Die den Italienern eigenthümliche sinnliche Gluth der Melodien, welche in ihrer populären Fassung und in ihrem einschmeichelnden Reiz auch den musikalisch wenig gebildeten Zuhörer im Augenblick fesseln, das leidenschaftliche Pathos, welches die italienischen Helden in ihren Arien und Duetten zu entwickeln wissen, und welches, sei es noch so monoton und bis zum Ueberdruß abgedroschen, immerhin auf den größten Theil der Zuhörer eine electrische Wirkung ausübt, durch Eindringlichkeit des Rythmus und durch leicht faßliche Melodie, — diese Eigenschaften finden sich im Belisar in reichem Maaße vereinigt. Characterzeichnung muß man in dieser Oper freilich nicht suchen. Alle Charactere singen nach einer Weise, nach demselben melodischen und harmonischen Zuschnitt, und wenden auch dieselben Verzierungen und Cadenzen an: die kindliche, unschuldsvolle Irene, wie die fürchterliche Antonina (nur daß die Sündhaftigkeit dieses Weibes sich in einer größern Anzahl von Läufen äußert), der schwer geprüfte, unglückliche greise Held Belisar, wie der jugendlich kräftige Alamir. Ueber dergleichen muß man sich freilich bei den italienischen Komponisten hinwegsetzen. — Die Oper, welche von Ref. während der letzten Jahre schon mehrere Male besprochen worden ist, erfreute sich diesmal einer besonders beifälligen Aufnahme, was der größtentheils genügenden Besetzung und der im Ganzen gelungenen Aufführung hauptsächlich zuzuschreiben ist.

Herr Richter (Belisar) entfaltete seine ganze Gewandtheit und Stärke in lebendiger Durchführung dramatischer Charactere. Zwar hätten wir den Gesang etwas mehr vorherrschend gewünscht, als die Deklamation, indessen können die italienischen Helden von letzterer, wenn der Gesang nämlich aus nicht zu beseitigenden Gründen zur Hauptsache nicht gemacht werden kann, ein Zuviel schon hin und wieder ertragen. Im Ganzen war die Leistung des Herrn Richter eine treffliche. Fast jede Scene bekundete den denkenden Künstler. Am wenigsten reichte die Stimme aus in dem Duett mit Alamir: „Ja, auf dem Feld der Ehre", obwohl dieser Mangel auf der andern Seite durch eine feurige Darstellung ersetzt wurde. Die Krone der ganzen Aufführung war das Final = Duett des zweiten Actes zwischen Belisar und Irene. Dieses melodienreiche, schwungvolle Tonstück war trefflich eingesungen und erhielt dazu durch die Ausführenden eine dramatische Färbung, welche alle Zuhörer ergriff und den lebhaftesten Beifall hervorrief. Hier muß auch Fräul. Ender (Irene) mit Auszeichnung genannt werden. Der kunstgebildete Gesang des Fräul. Ender würde noch mehr ansprechen, wenn sie den scharfen Character ihrer Mitteltöne mit der so wohlklingenden Höhe mehr in Einklang zu bringen vermöchte. Dieser Abstand würde weniger bemerkbar sein, wenn Fräul. Ender sich vor forcirten Einsätzen hütete.

Fräul. Löwe (Antonina) hatte eine schwierige Aufgabe zu lösen. Ihr Fleiß verdient alle Anerkennung, doch ist die Bravourparthie, welche große, ausdauernde Kraft und bedeutende Kehlfertigkeit bedingt, ihrer Stimme offenbar nicht angemessen. Fräul. Löwe wäre als Irene gewiß vortrefflich gewesen, dagegen hätte sich die koloraturenreiche Parthie der Antonina mehr für Fräul. Ender geeignet. Die Oper hätte durch diese Besetzung bedeutend gewonnen.

Herr Duban, der einzige unter unsern jetzigen Sängern, der bei der ersten Aufführung des Belisar vor fünf Jahren mitwirkte, darf den Alamir zu seinen glänzendsten Parthieen zählen. Namentlich singt er die berühmte Arie: „Zittre du Stolze", mit großer Wirkung, sogar mit einem Anfluge von Begeisterung.

Die unbedeutenden Parthieen des Justinian und des Eutropius waren angemessen besetzt durch die Herren Geisheim und Janson. Die Männerchöre, worunter z. B. der Chor der Senatoren, ließen viele rauhe und unreine Töne hören. Im Ganzen aber genügten sowohl Chor als Orchester. Die schon bekannte Ausstattung der Oper ist brillant. —

Markull.

Am 25. Januar. Die Hochzeit vor der Trommel, oder: Marie und Jeanetton. Militairisches Liederspiel in 3 Akten nach A. Dumas v. W. Friedrich. Musik componirt und arrangirt von Stiegmann.

Die heutige Vorstellung war anziehend und unterhaltend. Die Hochzeit vor der Trommel ist kein dramatisches Meisterwerk, dafür bürgt schon die „freie Bearbeitung" von einem Friedrich, aber sie hat doch viel Handlung; Handlungen, die mehr oder minder gut motivirt werden. Die Charactere sind mehrentheils verzeichnet, aber man merkt doch einen tüchtigen Pinselstrich und die eingelegten Lieder mit viel gefälliger Melodie geben dem Ganzen, wie auch der große Waffentanz am Schluß, noch mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit. Die Hochzeit vor der Trommel ist mit einem Wort ein französisches Stück, aber tausendmal besser, wie viele der von uns jüngst gesehenen deutschen. —

Uebrigens wurde von mehren Seiten die Bemerkung gemacht, daß das Stück einen Theaterabend nicht ausfülle und deshalb bei wiederholter Aufführung die Zugabe einer kleinen Posse u. s. w. wünschenswerth erscheine.

Die Aufführung war befriedigend. Herr Genée (der Tambourmajor Spartacus) spielte seine Rolle ganz vortrefflich, und schon das neue prächtige Costüm, das er sich zur würdigen Darstellung des Spartacus hatte anfertigen lassen, bewies, daß er mit einer gewissen Theilnahme und Liebe die Rolle studirt hatte.

Fräul. Erdmann (Louise) erwarb sich heute Abend auch durch den angenehmen Vortrag ihrer Lieder allgemeinen Beifall. Wir glauben überhaupt, daß sie für eine gewisse Gattung von Stücken, zu der Mariette und Jeanetton gehört, Talent genug hat, um bei gehörigem Fleiß ihre Rolle befriedigend durchzuführen.

Fräul. Genée (Jeanetton) kann heute ein nur bedingt günstiges Urtheil über die Auffassung und die Durchführung ihrer Parthie von uns hören. Ihre Stimme war sehr belegt und eine Arie verunglückte ganz. Daß sie mit großem Fleiß ihre Rolle studirt hatte, kann ihr nicht abgesprochen werden.

Herrn L'Arronge's Feldapothekergehülfe schlägt in das Rollenfach, für das wir Herrn L'A. bereits eine große Befähigung zugesprochen haben; auch heute bestätigte er unsere früheren Urtheile.

Herr Tschorni (Bürger Laroche) kam uns etwas matt vor. Vielleicht lag es mehr an seiner Rolle als an ihm. Daß übrigens Laroche, der Oberst der Republik, sich am Schluß noch als Marquis offenbart, schwächt den Eindruck des Stückes.

Herr Richter (Marquis) und Herr Pfuntner (Valentin) führten ihre kleinen Rollen mit Geschick aus.

Auf die äußere Ausstattung war viel Mühe verwandt und der große Waffentanz mit vielem Geschmack arrangirt worden.

R. Q.

Am 26. Januar. Zum ersten Male wiederholt: **Hans Sachs.** Romantisch-komische Oper in 3 Akten, nach Deinhardstein frei bearbeitet von Philipp Reger. Musik von Lortzing.

Erzählungen meines Barbiers.

„Man wünscht, daß Sie recht viele Stadtneuigkeiten in Ihre Blätter aufnehmen — sie bleiben für uns doch das Wichtigste." — Erzählen Sie nur, ich will Alles getreulich berichten. — „Heute habe ich nur drei Geschichten, aber so wichtig wie die Nachrichten, welche die Allgemeine Preußische Zeitung aus dem Inland zu bringen pflegt. — „Neulich wurde eine Räubergeschichte von einem Soldaten erzählt, der ein paar Observaten aufhalten wollte, und der von dem einen derselben einen chinesischen Schnitt quer durch den Leib erhielt, nach welchem er, mit herausquellenden Eingeweiden verschied, die Geschichte hat sich in Wind aufgelöst. Auf Seife! —

„Nun, habe ich Ihnen gestern eine Lüge erzählt?" — Wie soll ich das wissen; wovon ist denn die Rede? „Von dem Leichnam, den man am Sonnabend im Wäldchen von Oliva gefunden hat." — Also wirklich wahr? Und weiß man nichts Näheres darüber? — „Man erzählt, es sei der Inspector des Gutsbesitzers W. in Zoppot. Derselbe soll vor einigen Tagen zur Stadt geritten sein, um Geld einzukassiren. Bald darauf sieht man sein Pferd allein zurückkehren, forscht nach, bis man endlich den Unglücklichen entseelt an dem bezeichneten Ort findet. So viel ich weiß, ist die Sache noch nicht vollständig ermittelt, doch läßt sich ein freiwilliger Tod nicht annehmen, sondern vielmehr ein Mord von fremder Hand."

Bei einem Dorfe in der Gegend von Karthaus soll der Wind — wer weiß ob nicht derselbe, welcher jene Räubergeschichte herwehte — den Schnee so ungestüm in die Schluchten zusammengeführt haben, daß eine Heerde von 500 Stück Schafen darin begraben wurde. Mit Mühe nur rettete sich der Schäfer, welcher nach einer in gänzlicher Verirrung zugebrachten Nacht ein weit von seiner Heimath entferntes Dorf erreichte — dort erst erquickt — zurechtgewiesen, in sein Dorf geschafft wurde, doch zu spät kam, um die Heerde zu retten. Die Geschichte ist auf Seife wahr!"

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 21. Januar 1846.

Heute will ich zur Abwechselung den Reigen meiner Notizen mit dem Theater eröffnen und Ihnen mittheilen, daß ich gestern Abend im Schauspielhause die Nachricht erhielt, daß die Aufführung des Stückes: „Keine Jesuiten mehr!" in Berlin bereits untersagt sei, woraus man allgemein folgert, daß sich dieses Verbot auch auf die übrigen Bühnen ausdehnen wird. Wir können uns trösten, denn wir haben das Stück dreimal und stets bei vollem Hause gesehen! — Gestern brillirte Herr Stürmer in dem Lustspiel: „drei Frauen und keine!" als Fritz Flott und errang sich reichen Beifall, ebenso Fräul. Heyne und Herr Arnsburg in den „Erziehungsresultaten" als Margarethe

Western und Louis von Dammstein. Trotz aller Bemühungen unserer Künstler, die von dem besten Erfolge gekrönt werden, bestrebt sich ein Correspondent des Echos am Memelufer, der ein großer Journal=Liebhaber sein soll, alle ihre Leistungen zu begeifern und auch das hiesige Wochenblatt kann noch immer nicht von seiner schonungslosen und ungerechten Kritik zurückkommen. Wenn's auch dem Theater nichts schaden kann, so ist solche Gehässigkeit mindestens für das Publikum widerlich. — Vom Theater zur Kirche ist ein gewagter Sprung, aber nichts desto weniger verzeihlich, da um diese beiden Gegenstände sich meistens die Conversation dreht. — Am 18. d. M. wollte Dr. Rupp im Kneiphöfischen Rathhause Gottesdienst halten, und Dr. Jachmann sein Kind von ihm taufen lassen. Beides mußte auf höhern Befehl unterbleiben. — Montags darauf fand wieder eine Versammlung der „freien evangelischen Gemeinde" statt, in der 310 Mitglieder unterzeichnet haben sollen. — Dem in gewöhnlicher Art begangenen Ordens= und Krönungsfeste folgte Abends ein Ball beim Herrn Oberpräsidenten, zu dem auch der Sohn des hiesigen Weinhändler Leschinski, es ist wahrhaftig wahr und kein Puff, eingeladen und hingefahren war. Der Herr Oberpräsident stieg übrigens aus dem Ballsaal in den Reisewagen, um nach Westpreußen zu eilen, wohin er per Estafette berufen war. — Auf mehr als 70,000 Königsberger sind im Ganzen 2 Orden gekommen. — Die Westpreußischen Verschwörungs=Angelegenheiten, über die auch hier ein geheimnißvolles Düster schwebt, geben noch immer zu den verschiedensten Gerüchten Veranlassung. So erzählte man sich hier gestern, daß das 33ste Regiment und einzelne Cavallerie=Schwadronen bereits im Feuer gewesen und viel gelitten hätten (??!!); zwischen Thorn und Graudenz soll ein Corps unter dem Befehl des General v. Wirstlitzki Kantonirungs=Quartiere beziehen, um beide Festungen im Auge behalten zu können. — Weiß der Himmel, was daran wahr ist, so wie an dem Gerede, daß aus Posen ein wichtiger Gefangener entflohen sei, indem er seinen Wächtern alte französische Münzen zu besehen gab und so deren Aufmerksamkeit von sich ablenkte und daß man, ebenso in Posen, versucht hat, einen andern Gefangenen durch Phosphor zu vergiften, den man ihm in Karpfen beibringen wollte, was aber durch den wachthabenden Unterofficier, der Unrath merkte, verhindert wurde. — Thorn sieht übrigens einer stärkern Besetzung entgegen und wird alarmirt bleiben. — Unser Polizeipräsident, dessen Abwesenheit wir hier schmerzlich fühlen, soll sich nach Graudenz begeben haben. — In der Schaluppe No. 8. findet sich eine Annonce über die Wasserheilanstalt Reimansfelde, die mich dazu veranlaßt einige Worte über die hiesige Wasserheilanstalt zu bemerken. Dieselbe ist von einem Herrn Namczinowsky eingerichtet und bisher mit dem größten Erfolge benutzt worden. Sie steht unter Aufsicht eines hydropatischen Arztes, des Herrn Westphal, der die überraschendsten Kuren ausführt und namentlich viele Kinder, die an der Bräune litten, und bereits von andern Aerzten aufgegeben waren, wieder hergestellt hat. Viele Kranke aus der Stadt und näherer und weiterer Entfernung verdanken dieser heilsamen Anstalt ihre Gesundheit. Selbst bis aus Rußland haben sich Patienten eingestellt und Königsberg gesund verlassen, unsere Kaltwasserheilanstalt und ihre Begründer preisend. Für die Winterkur ist auch der kleinste Raum besetzt und für die nächste Frühjahrs= und Sommerkur wird die Räumlichkeit durch neue Anbauten vergrößert. Aber nicht nur der Begüterte, sondern auch der Arme erhält Gelegenheit, diese Anstalt zu benutzen, denn der menschenfreundliche und wohlthätige Besitzer läßt stets eine Anzahl Arme die Badekur unentgeldlich genießen.*)

5.

*) Der Besitzer der Bade=Anstalt hat unter andern, da er selbst Militair ist, den Militairbehörden das Anerbieten einer unentgeldlichen Behandlung kranker Militairs gemacht, in Folge dessen ihm der Generalarzt des Ersten Armee=Corps, Herr Dr. Linden in seinem Namen und im Namen des Generalstaabsarztes der Armee, Dr. v. Wiebel, ihren Dank und ihre Anerkennung für seine patriotischen und humanen Gesinnungen versichert haben.

Schwetz, den 22. Januar 1846.

Jedes Jahr scheint uns die Scenen der Wassersnoth vorführen zu wollen; unsere Stadt liegt wiederum, ein Bild der ängstlichsten Besorgniß, mitten in einem Wassermeere, die Brücke wird nur noch mit möglichster Anstrengung gehalten, die Niederungen sind übergossen, die dritte Wintererndte derselben ist verloren; man sieht kein Ende des scheinbar maßlosen Unglücks. Durch die sehr hohen Preise der Lebensmittel schmachten die Armen bereits in der größten Dürftigkeit, würde der hohe Wasserstand (der eine Höhe von 13 Fuß über den gewöhnlichen Wasserspiegel erreicht hat) ihnen noch das zum Leben Nothwendigste, das Obdach, rauben, so würden sie in dieser rauhen Jahreszeit ihrem Schicksal erliegen. Die Communalkasse einer Stadt von 3000 Einwohnern, die durch die häufigen Unglücksfälle namhafte Summen einbüßte, und dennoch bei vorkommenden Fällen alles Mögliche leistete, muß sich mit der Zeit außer Stand gesetzt sehen, mit kräftiger Hilfe ihren verarmten Bürgern unter die Arme zu greifen. Schwetz ist demnach ein trauriges Schattenbild seines frühern Daseins; durch die natürliche Lage zur Handelsstadt erbaut, ist sie zur Ironie derselben herabgesunken, würde ihr Aeusseres nicht durch die alte Burg und Kirche gehoben, so käme man in Versuchung, sie für ein etwas großes Dorf zu halten. Dieser alte Rittersitz, der in frühern Zeiten ein Schrecken des Landes war, hätte eine andere Pflege von Seiten seiner Nachkommen verdient, doch — — sic transit gloria mundi!

C. F.

Briefkasten.

1) An J. R. Vollkommen einverstanden. Die Aenderung hatte in Folge des Redactionswechsels Statt gefunden. — Das „Vergißmeinnicht", das uns sehr wohl gefällt, ist, wie Sie sagen, Auszug aus einem größern Werke. Ist letzteres auch von Ihnen? 2) An R. K. Auch dieses Mal war bereits unsere Kritik dem Druck übergeben, als wir Ihre fanden. 3) An —a— in —n— Sobald wir einen Brief empfangen haben erfolgt die Antwort sehr ausführlich. 4) An P. Aufsätze über städtische Angelegenheiten finden in der Schaluppe allerdings ihren Platz und sind uns willkommen. — 5) An G. F. Zum Theil sind Ihre Bemerkungen schon oben berücksichtigt. Wir bitten, uns nie anonym „warnen" zu wollen. Ansichten und Urtheile die mit etwas schlagenderen Gründen als mit der „Meinung" motivirt sind, finden stets Berichtigung. 6) Herr Dir. Genée wird ersucht „Eugen Aram", „Sohn einer Mutter", „Einen Jux ꝛc." zur Aufführung zu bringen. 7) Wenn wir einen anonymen Brief erhalten, der mit dem Gepräge der Beschränktheit des Verfassers, aus leicht zu errathenden Gründen uns einen Freund auf eine eben so plumpe als gemeine Art verdächtigt, so bleibt uns nichts übrig, als den Schreiber für einen albernen Narren oder ehrlosen Verläumder und Schwätzer zu halten. Wem's juckt, der —

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Seit vielen Jahren hört man von Liebhabern und Kennern einer Pfeife Taback die Klage, daß die feinen Rauchtabacke, sowohl Varinas in Rollen als andere Fabrikate, beim Rauchen nicht mehr den Genuß gewähren, wie dies vor einigen zwanzig Jahren — namentlich aber bei Rollen-Varinas der Fall gewesen. — Es scheint dieser Uebelstand dadurch herbeigeführt, daß der Anbau dieser Sorte in einem vergrößerten Maaßstabe betrieben und ihm nicht mehr die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt wird, als zu der Zeit, wo man weniger anpflanzte. Dennoch ist nicht in Abrede zu stellen, daß es Jahre giebt, wo die Qualität des Varinas-Canasters sehr gut ist, der dann aber auch zu hohen Preisen bezahlt wird. Von einem solchen Jahrgange haben wir sehr bedeutend bezogen, den Taback auf das allersorgfältigste fabrizirt, ihn vom Stengel befreit und seit Jahren lagern lassen, wodurch wir nun zu der Ueberzeugung gekommen, das Beste, was es in Rauchtabacken giebt, hergestellt zu haben.

Unter dem Etiquette:
Calmus'scher
Muff-Muff
Canaster
nur in ½ Pfundpacketen
à Pfund 20 Silbergroschen

verkaufen wir diesen Canaster, empfehlen ihn allen Liebhabern einer Pfeife guten Taback und bemerken noch, daß selbst Tabackraucher, die daran gewöhnt sind, Sorten a 10—12 Sgr. pro Pfund zu rauchen, vortheilhaft thun, diesen Muff-Muff zu consumiren, da derselbe beinahe noch einmal so lange in der Pfeife anhält, als es dergleichen geringere Sorten zu thun pflegen.

Herr Eduard Kass in Danzig
unterhält hiervon ein Lager und verkauft zu Fabrikpreisen.

Ferd. Calmus & Comp.,
Tabacksfabrikanten in Berlin.

Nachdem sämmtliche resp. Consumenten dieses Muff-Muff Canasters, die Qualität desselben seit dessen Einführung im Aug. v. J. in jeder Beziehung lobend erwähnten, so unterlasse ich nicht, denselben hiemit bestens zu empfehlen.

Eduard Kass,
Langgasse, dem Rathhause gegenüber.

In der **Gerhard'schen Buchhandlung** ist zu haben:

Boston-Tabelle
zum halben und zum ganzen Satz.
Auf Pappe gezogen. Preis: 5 Sgr.

Soirée musicale
im Leutholzschen Lokale morgen Mittwoch, den 28. Januar,
ausgeführt von dem Musik-Corps des 4. Inf.-Regiments unter Leitung des Musikmeister Voigt.

Die Strohhut-Fabrik von E. Sohnke in Königsberg
beschäftigt sich auch dieses Jahr, so wie im vorigen, mit dem Waschen, Bleichen und Modernisiren gebrauchter Stroh- und Bordürenhüte. Da das Wetter bei der chemischen Bleiche von keinem Einfluß ist, so wird ergebenst gebeten, die Hüte recht frühzeitig einzusenden, solche werden jetzt eben so schön als in den spätern Monaten, dagegen kann die Ablieferung jetzt pünktlicher als im Frühjahr bei überhäufter Arbeit erfolgen. Die Preise sind billiger, als bei Versendung nach entfernter gelegenen Fabriken; für Schönheit der Wäsche und für das Umarbeiten nach den neuesten Facons wird gerne Garantie geleistet.

Modehandlungen, welche das Sammeln der Hüte übernehmen und solche in Dutzenden einsenden, erhalten einen entsprechenden Rabatt.

Neue Bordüren- und Strohhüte aller Art, in den modernsten Facons und geschmackvollsten Zusammenstellungen sind bereits zu den billigsten Preisen in großer Auswahl vorräthig.

Neu erschienen so eben in der Gerhardschen Buchhandlung zu Danzig und sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Luther's Begräbniß,
von Augenzeugen geschildert; und die vier Trauerreden, die an Luther's Sarge gehalten worden sind. Zur Vorbereitung auf den 18. Februar 1846. Herausgegeben von Lic. C. H. Bresler, Königl. Consistorial-Rath. 8. Preis: 7½ Sgr.

Die Orthodoxie in ihrer Auflehnung wider die Freiheit des Geistes überhaupt und den religiösen Fortschritt insbesondere. 8. brosch. 5 Sgr.

Die Verfassung des Preuß. Staates in ihren Grundzügen dargestellt von **R. W. Guttzeit**, Maj. a. D. Preis: 5 Sgr.

Ein vorzüglich sauberer, heller und trockener Pferde-Stall mit Futtergelaß und Remise ist zu vermiethen; Näheres Langgasse No. 400, auf dem Hofe.

Druck und Verlag der **Gerhard'schen Buchhandlung** in **Danzig**.